

Zur Erinnerung

an

Frau Marie Oswald-Fleiner

geboren am 13. Dezember 1869

gestorben am 7. September 1941

Wir wissen aber, dass denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen.

Römer 8, 28.

Denn ihr habt nicht einen knechtischen Geist empfangen, dass ihr euch abermal fürchten müsset; sondern ihr habt einen kindlichen Geist empfangen, durch welchen wir rufen: Abba, lieber Vater.

Derselbige Geist gibt Zeugnis unserm Geist, dass wir Gottes Kinder sind.

Sind wir denn Kinder, so sind wir auch Erben, nämlich Gottes Erben und Miterben Christi, so wir anders mit leiden, auf dass wir auch mit zur Herrlichkeit erhoben werden.

Denn ich halte es dafür, dass dieser Zeit Leiden der Herrlichkeit nicht wert sei, die an uns soll offenbaret werden.

Römer 8, 15–18.

Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein. Welcher auch seines eigenen Sohns nicht hat verschonet, sondern hat ihn für uns alle dahingegeben, wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken?

Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Gott ist hie, der da gerecht macht.

Wer will verdammen? Christus ist hie, der gestorben ist, ja vielmehr, der auch auferwecket ist, welcher ist zur Rechten Gottes und vertritt uns.

Wer will uns scheiden von der Liebe Gottes? Trübsal oder Angst oder Verfolgung oder Hunger oder Blöße oder Fährlichkeit oder Schwert?

Wie geschrieben stehet: «Um deinetwillen werden wir getötet den ganzen Tag, wir sind geachtet wie die Schlachtschafe. Aber in dem allen überwinden wir weit um deswillen, der uns geliebet hat.

Denn ich bin gewiss, dass weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstentümer, noch Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes noch keine andere Kreatur mag uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserem Herrn.

Römer 8, 31b–39.

Ich hab' von ferne, Herr, deinen Thron erblickt
Und hätte gerne, Mein Herz vorausgeschickt.
Und hätte gerne mein müdes Leben,
Schöpfer der Geister, dir hingegeben.

Das war so prächtig, Was ich im Geist gesehn,
Du bist allmächtig, Drum ist dein Licht so schön.
Könnst' ich an diesen hellen Thronen
Doch schon von heut' an auf ewig wohnen!

Doch ich bin sündig, Der Erde noch geneigt,
Das hat mir bündig, Dein heil'ger Geist gezeigt,
Noch nicht genug bin ich gereinigt,
Noch nicht ganz innig mit dir vereinigt.

Doch ich bin fröhlich, Dass mich kein Bann erschreckt,
Ich bin schon selig, Seitdem ich das entdeckt.
Ich will mich noch im Leiden üben,
Und dich zeitlebens inbrünstig lieben.

Ich bin zufrieden, Dass ich die Stadt gesehn,
Und ohn' Ermüden, Will ich ihr näher gehn.
Und ihre hellen, goldnen Gassen,
Lebenslang nicht aus den Augen lassen.

Joh. Timotheus Hermes. 1738 – 1821.

Personalien

Ich wurde geboren den 13. Dezember 1869 als drittes Kind von Herrn Eduard Fleiner und Frau Emma geb. Schmidlin. Im Hause und Garten Sevogelstrasse 5 verlebte ich eine äusserst glückliche Jugendzeit im Kreise meiner beiden älteren Geschwister.

Nach Absolvierung der Schule verbrachte ich noch zehn Monate im Pfarrhaus in Montreux und kehrte im Juni 1887 ins Vaterhaus zurück. Meine Schwester verheiratete sich im gleichen Jahr, und mein Bruder zog zur Gründung eines Geschäftes nach Mailand. So schloss ich mich um so inniger an meine Eltern an und teilte auch mit ihnen den herben Schmerz des Verlustes ihres einzigen Sohnes, meines inniggeliebten Bruders, mit dem ich stets besonders eng verbunden war.

Im Jahre 1893 durfte ich mich nach der Wahl meines Herzens mit Herrn Dr. Carl Oswald verheiraten. Das Glück, das ich an seiner Seite gefunden habe, erfüllt mich stets mit dankbarem Herzen gegen Gott, der mir so einen treuen und edlen Begleiter durchs Leben gab. Freud und Leid haben wir bis heute treulich miteinander getragen, und letzteres hat uns immer enger miteinander verbunden. Im Jahre 1895 wurde uns ein Knabe geschenkt, dem nach Jahresfrist ein zweiter folgte. Die Jugendjahre unserer Kinder sind die schönste Zeit meines Lebens gewesen, wenn auch die kleinen Sorgen nicht ausblieben, so haben uns beide Kinder durch ihre Liebe und Anhänglichkeit vergolten, was wir Eltern ihnen in menschlicher Schwachheit erwiesen haben.

Im Jahre 1921 verheiratete sich unser älterer Sohn und brachte uns mit einer lieben Schwiegertochter bald eine fröhliche Enkelschar ins Haus, welche der Sonnenschein unserer alten Tage sind. Unser zweiter Sohn ist bis heute bei uns geblieben, und ich möchte ihm hier für alles, was er an seinen Eltern getan hat, herzlich danken. In Worten kann ich es nicht ausdrücken, aber unser himmlischer Vater, der ins Verborgene sieht, wird es ihm einstens vergelten. Dankbar blicke ich auf mein Leben zurück. Gott hat mir unendlich viel Liebe erwiesen, aber ich stehe auch unter dem Eindruck, dass ich es nicht genügend schätzte und eben viel Mühe hatte, mich in die Tage zu finden, die mir nicht gefielen. Mein himmlischer Vater möge mir vergeben und mich dennoch in Gnaden als sein Kind und Erbe in sein Vaterhaus aufnehmen.

Unsere liebe Verstorbene war das Sinnbild der Selbstlosigkeit, und so stehen wir heute schmerz erfüllt an ihrer Bahre, aber dankbar, dass ihr ein leichter Tod geschenkt war.

Ansprache

gehalten am 10. September 1941

von Herrn Pfarrer Eberhard Zellweger

Lukas 18, 13: «Gott sei mir Sünder gnädig.»

In unserm Herrn und Heiland geliebte Mitchristen,
Insbesondere liebe Leidtragende!

Es ist der letzte grosse Dienst, den uns die liebe Entschlafene tut, dass sie dieses Wort für den Tag von heute gewählt hat. Sie hat schriftlich niedergelegt, es müsse der Predigt bei der Bestattung zu Grunde gelegt werden. Wer den ganzen furchtbaren Ernst des Todes ermisst, wer sich bewusst ist, was es heisst, vor Gottes Augen treten zu müssen und von ihm durch und durch geblickt zu werden, der kann keine andere Bitte mehr vorbringen, als die unsre: Gott sei mir Sünder gnädig. Da wird ja zur Wahrheit, was der Psalm ausdrückt: «Wo soll ich hingehen vor deinem Geist, wo soll ich hinfliehen vor deinem Angesicht? Führe ich gen Himmel, so bist du da, bettete ich mir in der Hölle, siehe so bist du auch da. Nähme ich Flügel des Morgenrauens und bliebe am äussersten Meere, so würde auch dort deine Hand mich fassen und deine Rechte mich packen.» Auf Erden können wir über Fehler hinwegsehen. Hier geht es nicht mehr. Unser ganzes Leben liegt offen da, und alles, was darin unrecht war, tritt deutlich ins Licht, mochte es auch verborgen und vergessen sein.

Diese Tatsache macht uns besonders schwer, da wir den grossen Schritt in die Ewigkeit ganz allein tun müssen. Es ist uns allen ein Bedürfnis, mit andern zu

bereden, was uns bewegt, und uns ihrer Hilfe zu versichern. Welche Not liegt in dem Wort Einsamkeit. Gibt es aber ein völligeres Alleinsein, als eben das Sterben? Und dieses Letzte wird keinem unter uns erspart. Wir sind gerade dann völlig auf uns angewiesen und ohne jede Unterstützung von seiten unserer Lieben, wenn es heisst: «Unsere unerkannte Sünde stellst du ins Licht vor deinem Angesicht.»

Wer würde diese Erkenntnis nicht immer wieder weit von sich schieben? Aus unseren Gesprächen ist der Gedanke an den Tod verbannt. Sobald die Rede auf ihn kommt, biegen wir ab. Erst wenn er sich durch seine unheimlichen Vorboten anzeigt, wagen wir es, uns mit ihm zu befassen. Unwillkürlich suchen wir dann nach dem Guten in unserm Leben. Wir möchten uns auf das, was wir an Wertvollem getan haben, stützen können.

Die Entschlafene hat bewusst darauf verzichtet und den Tod in seiner ganzen Wirklichkeit ins Auge gefasst. Wir sind davon um so bewegter, als wir alle, ob wir ihr nahe oder ferne gestanden sind, den Eindruck ihrer stets hilfsbereiten, gütigen Art in der Erinnerung tragen. Sie ist ja der Mittelpunkt der beiden Häuser an der Sevogelstrasse, denen ihr Herz gehörte, gewesen. Wie schwer ist heute ihr Gatte, der fast ein halbes Jahrhundert mit ihr verbunden war, getroffen. Hat er doch im vergangenen Jahr noch in ganz besonderer Weise ihre Fürsorge erfahren dürfen. Für ihn und den jüngeren Sohn wird fortan das Leben anders sein. Und mit ihnen wird die Familie des älteren Sohnes die Grossmutter, die nie müde wurde, an andere zu denken und stets Gelegenheit fand, Freude um sich zu verbreiten, vermissen. Zu ihnen gesellt sich die einzige Schwester.

Wie dankbar ist sie selber für alles, was ihr beschieden war, gewesen. Noch in der allerletzten Woche, als sie krank darniederlag und, wie wir aus

einer Aeusserung schliessen können, ahnte, dass ihr irdisches Ende nicht mehr ferne sei, hat sie den Ausspruch getan: «Ich habe ein schönes Leben gehabt.» Sie nahm es nicht selbstverständlich, sondern als Geschenk Gottes, dass sie bis in die letzten Monate hinein frisch und gesund blieb. Niemand hätte dem eiligen Schritt und der straffen Gestalt die fast zweiundsiebzig Jahre angesehen. Ungehemmt durch gesundheitliche Störungen hat sie ihre Aufgaben erfüllen können.

Wie lässt sich diese Lebensfreude mit der Wahl unseres ernstesten Spruches vereinigen? Durch ihr Vertrauen auf Gott. Sonntag um Sonntag hat sie sich in der Gemeinde sein Wort angehört. Aus seiner Hand empfing sie, was ihr an Leichtem und Schwerem widerfuhr, ihn erkannte sie als den Allmächtigen, vor dem unser Innerstes offenbar wird. So konnte sie angesichts des Lebens sprechen: «Danket dem Herrn, denn er ist freundlich, und seine Güte währet ewiglich.» Blickte sie auf das Sterben, gab es aber für sie nichts anderes als die Bitte: «Gott sei mir Sünder gnädig.»

Das ist die Stellung, die Jesus verlangt. Auf Erden mag es grosse Unterschiede geben in der Haltung der Menschen. Der eine ist edel, der andere unedel. Vor dem Tore der Ewigkeit aber sind wir allzumal Sünder und mangeln des Ruhmes, den wir vor Gott haben sollen. Wo das zur wahren Erkenntnis – nicht bloss zum leeren Wort – wird, da ereignet sich das Wunder, dass unser Herr und Heiland Jesus Christus uns entgegenkommt, wer wir auch sein mögen. Da liegt der Grund, dass er Menschen, die den Pfad verloren hatten, bei sich aufnahm und andern, die immer grad ihre Strasse gewandert waren und ihrer Pflicht genügt hatten, von sich weisen musste. Wo ein Mensch sich in seiner ganzen Unzulänglichkeit sieht, stellt sich Christus an seine Seite.

Damit weicht die Einsamkeit des Sterbens von uns, und wir können mit dem Apostel sagen: «Ich habe Lust, abzuschneiden und bei Christus zu sein.» Wir wissen, wir sind in ihm geborgen. Unsere eigene Kraft versagt, aber er ist uns nahe. Mag auch der Tod uns schrecken und der Abschied von unseren Angehörigen fast unsere Kraft übersteigen, bleiben wir dennoch stets an ihm in der Gewissheit: «Du hältst mich bei meiner rechten Hand, du leitest mich nach deinem Rat und nimmst mich hernach in die Herrlichkeit. Ob mir gleich Leib und Seele verschmachten, bist du doch, Gott, allzeit meines Herzens Trost und mein Teil.» Wir sind nicht mehr allein. Es ist heute unser grosser Trost, dass die Entschlafene diese Haltung eingenommen hat, die die Verheissungen unseres himmlischen Herrn verbürgt.

So sammeln wir uns alle – der Gatte, die Kinder und die Grosskinder, die Schwester und die grosse Schar der Verwandten und Freunde – in der Bitte an Gott, dass er auch uns diese innere Stellung schenken möge. Bitten wir so, antwortet er uns: «Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst, ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein.» Dann gilt uns Jesu Zusage: «Siehe, ich bin bei Euch alle Tage bis an der Welt Ende.» Wir wissen, dass er dort, wo kein Auge hinreicht, alles recht machen wird und dass wir unser ganzes Vertrauen auf ihn setzen können. Dann verliert der Tod seine Schrecken und wird ein Heimkommen nach langer Wanderschaft. Hat uns doch Christus versprochen: «Euer Herz erschrecke nicht. Glaubet an Gott und glaubet an mich. In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen. Wenn's nicht so wäre, so wollte ich zu Euch sagen: Ich gehe hin, Euch die Stätte zu bereiten. Und wenn ich hingehet, Euch die Stätte zu bereiten, so will ich wiederkommen und Euch zu mir nehmen, auf dass Ihr seid, wo ich bin.»

A m e n.